

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 34

Erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezug.
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 18. August 1929

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E 2, Stapelgraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

Zehn Jahre internationale Gewerkschaftsbewegung.

(308.) Seit der Wiederaufrichtung des Internationalen Gewerkschaftsbundes sind jetzt zehn Jahre verfloßen. Unwillkürlich erinnert man sich der Zeit unmittelbar nach Beendigung des Völkerringens, als es sich darum handelte, die durch den Krieg zerrissenen internationalen Bande neu zu knüpfen. Die Zeit für einen Ueberblick ist schon deshalb gekommen, weil mit diesen zehn Jahren in der internationalen Gewerkschaftsbewegung eine Periode der allgemeinen Unsicherheit abgeschlossen ist und man sich eine klare Idee davon machen kann, welche großen Aufgaben der Internationale Gewerkschaftsbund zu bewältigen hatte. Bei seiner Wiederaufrichtung fand er ein

wirtschaftliches Chaos

vor, ein finanziell und moralisch verwüstetes Europa, Elend, Lebensunsicherheit und einen Frieden, der nicht auf dem gesunden Menschenverstand aufgebaut war, sondern auf politischen Leidenschaften, bitterer Feindschaft und Gegensätzen zwischen den ehemals einander feindlichen Ländern.

In dieser Atmosphäre mußte die internationale Gewerkschaftsbewegung wieder aufgebaut und das gegenseitige Vertrauen innerhalb der Arbeiterchaft wieder hergestellt werden. Die Aufgabe wurde durch den Umstand erschwert, daß sich der Internationale Gewerkschaftsbund wegen der anfänglich bestehenden Unsicherheit in der politischen Internationale mit Fragen zu befassen hatte, die eigentlich nicht in sein Arbeitsgebiet gehörten. Beeinflussung der Regierungen und der öffentlichen Meinung waren ein Gebot der Stunde. So führte der Internationale Gewerkschaftsbund schon in den ersten Jahren nach seiner Wiederaufrichtung Erhebungen über die Lage in verschiedenen Gebieten Europas durch, so für Oberschlesien, Oesterreich, Deutschland, das Saar- und Ruhrgebiet. Nachdem über diese Arbeiten Berichte erschienen waren, stellte der Internationale Gewerkschaftsbund bereits mehrere konkrete Forderungen auf. Gutachten, in denen der Standpunkt des Bundes genau umschrieben war, wurden damals bei jeder sich bietenden Gelegenheit dem Obersten Rat des Völkerbundes unterbreitet. In diesem Zusammenhang erinnern wir an den Außerordentlichen Gewerkschaftskongreß in London im Jahre 1920, der ein

Programm für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas

aufstellte, ferner an den Einfluß des Internationalen Gewerkschaftsbundes auf die in te r-

alliierte Konferenz in London vom Jahre 1921, auf die wichtige Sitzung des Völkerbundesrates in Cannes im Jahre 1922, auf die im gleichen Jahre in Genua abgehaltene erste internationale Wirtschaftskonferenz. Es kann hier nicht im einzelnen auf alle Anstrengungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Wiederaufbaus hingewiesen, sondern in großen Zügen lediglich auf seinen Einfluß aufmerksam gemacht und festgestellt werden, daß es vor allem den Forderungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes zuzuschreiben ist, daß im Mai 1927 in Genf endlich die große Weltwirtschaftskonferenz zusammentrat.

Von den Bestrebungen auf dem Gebiete gewerkschaftlicher Hilfeleistung seien hier kurz nur die vom Internationalen Gewerkschaftsbund durchgeführten Hilfsaktionen zugunsten der notleidenden Bevölkerung Wiens in den Jahren 1920/21, der hungernden Russen im Jahre 1921/22, der deutschen Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1923, des dänischen Großkampfes im Jahre 1925 und der englischen Kameraden im Jahre 1925 genannt. Der Gesamtbetrag, den die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Landeszentralen und Berufsekretariate für diese verschiedenen Solidaritätsaktionen aufbrachten, kann sicher auf 10 Millionen Gulden (gleich 17 Millionen Mark) geschätzt werden.

Ein großer Teil der Wirksamkeit des Vorstandes und des Sekretariats des Internationalen Gewerkschaftsbundes galt in den vergangenen Jahren der

inneren organisatorischen Festigung.

So mußten die Beziehungen zwischen dem Bund und den internationalen Berufsekretariaten neu geregelt werden. Obwohl die internationalen Berufsekretariate autonome Organisationen mit eigenen Statuten sind, stellen sie einen integrierenden Teil des Internationalen Gewerkschaftsbundes dar. Dieser hat darum auch für ihr Gedeihen sein möglichstes beizutragen. So hat er alles getan, damit sich die feinen Landeszentralen angeschlossenen Berufsverbände auch ihren internationalen Berufsekretariaten angliedern. Auf Grund harmonischer Zusammenarbeit und regelmäßigen Austausches der Publikationen wird die Notwendigkeit des engsten Kontaktes immer klarer erfährt. So wurde auf dem Internationalen Gewerkschaftskongreß in Wien (1924) beschlossen, in

den Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes drei Vertreter der internationalen Berufsekretariate aufzunehmen. Auf dem Pariser Kongreß ging man einen Schritt weiter, indem festgelegt wurde, daß alle internationalen Berufsekretariate an die Ausschußsitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes eine Vertretung abordnen, sowie im Zusammenhang mit den Ausschußsitzungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes gemeinsame Konferenzen abhalten können. Diese jahrelange intensive Zusammenarbeit brachte

ein gesundes und starkes Verhältnis zwischen Internationalem Gewerkschaftsbund und den internationalen Berufsekretariaten

zustande, ein Verhältnis, das nicht auf Zwang beruht, sondern vom Streben nach der weitmöglichsten Beherzigung der allgemeinen internationalen Interessen befeelt ist. Abschließend sei noch an einige besonders wichtige Daten erinnert, so an den Weltfriedenskongreß des Jahres 1922 und den Weltwanderungskongreß im Jahre 1926.

Die Bestrebungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes in allen Weltteilen haben seine Autorität in der ganzen Welt gefestigt; seine jahrelangen Arbeiten auf wirtschaftlichem Gebiet haben zur Aufstellung univ erseller wirtschaftlicher Richtlinien geführt. Endlich wäre noch die Wirksamkeit des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Genf zu erwähnen, seine Sorge für den Jugendschutz, die Behandlung von Fragen der Frauenarbeit, die Herausgabe der in sechs Sprachen erscheinenden Presseberichte, die Publikation einer Monatschrift und einer Reihe von Monographien über die Gewerkschaftsbewegungen verschiedener Länder.

Trotzdem der Internationale Gewerkschaftsbund fünf Organisationen anderer Weltteile zu seinen Mitgliedern zählt, ist er sicherlich auch heute noch vorwiegend eine europäische Organisation.

Sein Einfluß ist jedoch im Wachsen.

Dies zeigen vor allem seine Bestrebungen in Südamerika und im Fernen Osten. Der Internationale Gewerkschaftsbund unterläßt — dies anerkennen selbst seine Gegner — nichts, um seinen Einfluß außerhalb Europas zu festigen. Er verzichtet dabei auf billige und vorübergehende Erfolge und legt den Nachdruck auf ein organisches Wachstum.

Wenn man sich auch in der internationalen Gewerkschaftsbewegung allgemein bemußt ist, daß nach einem Jahrzehnt ersten Strebens noch ein großes Stück Arbeit zu tun übrig bleibt, dann darf doch auf diese zehn Jahre mit Freude und Genugtuung zurückgeblückt werden.

Entscheidung zu unseren Reichstarifverträgen.

(Kartonagen-Industrie.)

In Nr. 27 der „Buchbinder-Zeitung“ vom 30. Juni 1929 berichteten wir, daß am 24. Juni in Dresden eine Verhandlung zwischen Vertretern des Zentralverbandes Deutscher Kartonagenfabrikanten und solchen unseres Verbandes stattgefunden habe, in der es zu einer Vereinbarung über die Entschädigung bei Schichtarbeit gekommen sei.

In der Vereinbarung war gesagt worden:

„Bei Schichtarbeit wird den gewerblichen Arbeitnehmern der zweiten Schicht für die ganze Dauer der zweiten Schicht ein Zuschlag von 5 Proz. auf den tariflichen Lohn bzw. vereinbarten Stundenlohn gezahlt. Als zweite Schicht gilt die Arbeitszeit, die spätestens 22 Uhr endet. Diese Regelung gilt ab 1. Juli d. J. Hierdurch werden alle bisherigen sonstigen Betriebsvereinbarungen hinfällig.“

Auf Grund dieser neuen Vereinbarung hatten sich nun Unstimmigkeiten ergeben, und zwar insoweit, als in Berlin und Dresden einige Firmen unter Berufung auf diese neue Vereinbarung diejenigen Stunden, die an der 48stündigen Arbeitszeit fehlten, nicht mehr bezahlten, wobei sie sich auf die neue Fassung der Arbeitszeitbestimmung im Manteltarif stützten, die von einer Höchstarbeitszeit von 48 Stunden spricht. Man sah sich deshalb von unserer Seite veranlaßt, die ganze Frage der Schichtarbeit erneut zum Gegenstand der Verhandlung zu machen. Es fanden in Dresden am 7. August wiederum in Dresden neue Verhandlungen der beiderseitigen Verbandsvertreter statt. Unsere Vertreter führten dort aus, daß die oben erwähnte Vereinbarung vom 24. Juni nicht in der Weise von den Fabrikanten ausgelegt werde, wie man hätte erwarten dürfen. Es wurde deshalb von unseren Vertretern erklärt, daß, wenn schon die Arbeitgeber sich auf den Standpunkt stellten, nur die wirklich geleistete Arbeitszeit bei der zweiten Schicht zu bezahlen, der Prozentsatz zu niedrig sei. Dieser müsse deshalb erhöht werden, oder aber die ganze Frage der Schichtarbeit sei nach wie vor der betrieblichen Vereinbarung zu überlassen.

Demgegenüber wurde von Arbeitgeberseite zum Ausdruck gebracht, daß man allerdings die Vereinbarung vom 24. Juni so verstanden habe, wie sie nunmehr ausgelegt werde. Der betrieblichen Regelung der Schichtarbeit könne man nicht das Wort reden, sondern es müsse schon ein Weg gesucht werden, der die ganze Frage einheitlich für alle Betriebe regelt.

Die Parteien kamen schließlich überein, den Geh von 5 Proz. zu verdoppeln, so daß künftig für alle Stunden, die in der zweiten Schicht geleistet werden müssen, statt 5 Proz. nunmehr 10 Proz. bezahlt werden.

Nachstehend lassen wir den Wortlaut der Vereinbarung folgen:

„Das Abkommen vom 24. Juni 1929 wird dahin abgeändert, daß der für die zweite Schicht gewährte Zuschlag von 5 Proz. auf 10 Proz. erhöht wird. Die Regelung der Doppelschicht hat tunlichst in der Weise zu erfolgen, daß die erste Schicht die normale Arbeitszeit beibehält, die Verkürzung der Arbeitszeit lediglich die zweite Schicht trifft. Auch bei der zweiten Schicht wird lediglich die geleistete Arbeitszeit zugänglich des Zuschlages von 10 Proz. je Stunde vergütet. Eine Bezahlung der Pausen erfolgt nicht.“

Diese Neuregelung tritt mit der am 15. August 1929 bzw. nach dem 15. August 1929 beginnenden Wohnwoche in Kraft. Bis dahin bleibt es in den einzelnen Betrieben bei der bisher dort getroffenen Regelung.

Jegwelche Nachforderungen aus den bisherigen Abmachungen können beiderseits nicht gestellt werden.“

Berlin, den 7. August 1929.

Zentralverband Deutscher Kartonagenfabrikanten E. V.

gez.: Georg Marschall.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands.

gez.: Otto Wienide.

Der Arbeitsmarkt im Juli

zeigt eine weitere langsam ansteigende Besserung. Die Arbeitslosenziffer ist von 12,5 auf 12,2 Proz. zurückgegangen, während die der Kurzarbeiter von 15,5 auf 14,1 Prozent fiel. Soweit sich dies aus den summarischen Berichten der Zahlstellen feststellen ließ, partizipieren fast alle Branchen in gleichem Maße an dieser Besserung.

Gegenüber dem Vormonat und Vorjahr ergibt sich folgendes Bild:

	1928	Arbeitsl. Proz.	Kurzarb. Proz.
Mai	3653	= 6,3	5676 = 9,8
Juni	3676	= 6,3	5739 = 9,8
Juli	3824	= 6,6	7650 = 13,2
1929			
Mai	7744	= 12,9	9747 = 16,2
Juni	7522	= 12,5	9357 = 15,5
Juli	7299	= 12,2	8422 = 14,1

Abweichend davon ist die Arbeitsmarktlage an einzelnen Orten noch ziemlich kritisch. So hat Frankfurt a. Main 20 Proz. Arbeitslose, Eisenberg 26 Proz. und Würzen sogar 38 Proz. In Leipzig ist nur die Hälfte der Kollegenschaft voll beschäftigt und in der Bahner Kartonagen-Industrie sogar nur 29 Proz.

Nach den Konjunkturberichten aus den Betrieben waren von den von der Erhebung erfaßten 50 000 Beschäftigten 27 Proz. gut und 47 Proz. befriedigend beschäftigt.

Der Mitgliederbestand ist um 500 zurückgegangen, er betrug 60 020, darunter 40 146 = 67 Proz. weibliche.

Zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Die Frage: Wie kann unsere Gewerkschaft die Erwerbslosigkeit bekämpfen und welche Hilfe kann die Kollegenschaft in den Betrieben dabei leisten? kann nicht eingehend genug erörtert werden. Wenn man die Abrechnung des Verbandes vom 1. Quartal in Nr. 27 der „Buchbinder-Zeitung“ liest, wachst trostloses Bild entrollt da die Mitteilung, daß in den dreizehn Wochen des 1. Quartals durchschnittlich jede Woche 9109 Kollegen und Kolleginnen oder 15,9 Proz. der gesamten Mitglieder arbeitslos waren. Jedes sechste Mitglied war arbeitslos in den Monaten, die wir immerhin zur guten Konjunktur rechnen müssen! Um wieviel trauriger liegen die Verhältnisse in den Sommermonaten, die für unser Gewerbe allgemein als „Saure-Gurkenzeit“ gelten? Für die schlechte Konjunktur sind von volkswirtschaftlichen Standpunkt die Reparationsverhandlungen, schwere Kapitalbeschaffung, Absatzstodung und Rationalisierung bestimmende Faktoren. Nur ist die Frage dabei: Können und müssen wir uns als Gewerkschafter mit diesen Faktoren kritisch abfinden? Hier können wir nur ein klares „Nein!“ aussprechen. Es geht natürlich nicht, daß wir die Lasten einer schlechten Konjunktur einfach leugnen und alles auf Machinationen der Unternehmer schieben, die uns Arbeiter immer mehr ins Loch spannen wollen. Gefühlsmäßig ist so etwas ganz schön anzuhören, aber in der Praxis ist es unsinnig. Der Rationalisierung wird sich kein vernünftiger denkender Mensch widersetzen. Auf das schärfste jedoch müssen wir uns dagegen wehren, daß immer wieder versucht wird, mit allen Neuerungen in den Betrieben die Arbeiterkraft zu belasten und bei jeder Konjunkturabschwächung sofort der Versuch gemacht wird — und vielfach mit Erfolg —, jede Störung auszunutzen zur Betriebseinschränkung.

In allen Angelegenheiten der Wirtschaft, besonders auch im Kampf gegen die Erwerbslosigkeit, ist von den Gewerkschaften sehr viel geleistet worden. Unendlich aber bleibt noch zu schaffen. Welche Macht uns z. B. mit den Tarifverträgen gegeben ist, wird viel zu wenig erkannt. Nur ein Punkt findet bei allen die höchste Beachtung: Der Lohn. Es ist begreiflich, daß allen der Arbeitsverdienst am wichtigsten erscheint, trotzdem darf man nicht vergessen, daß es wichtige Bestimmungen gibt über Arbeitszeit, Urlaub und insbesondere auch über Gehilfenarbeit und Mädchenarbeit. In allen diesen Punkten wird viel von der Kollegenschaft sowie teilweise auch von den Betriebsräten gefordert. Durch richtige Handhabung der Tarifbestimmungen könnte ein größerer Teil der Erwerbslosen beschäftigt werden. Da, wo unser Gewerbe in Verbindung mit Buchdruckerei und Steindruckerei betrieben wird, ist die Gefahr noch größer. Nicht allein, daß Buchbindereiarbeiterinnen sich für einige Mark über tariflicher Entlohnung dazu hergeben, Gehilfenarbeit zu verrichten, auch Hilfsarbeiter und auch Buchdrucker und Steindrucker stehen oft an einer modernen Schneidemaschine und verrichten die Arbeit eines Buchbinders. Wie häufig kommt es auch vor, daß Anlegerinnen mit Buchbindereiarbeitern beschäftigt werden. Dabei braucht man durchaus nicht nur an Grenzfälle zu denken, die immer vorkommen werden und nur von Fall zu Fall zu entscheiden sind. Im Großbetrieb sind solche Unstimmigkeiten leicht zu regeln, trotzdem läßt es auch dort manches zu wünschen übrig. Dagegen ist es in Mittel- und Kleinbetrieben oftmals schlimm. Da in diesen Betrieben der Verband oft schwerer eingreifen kann, ist es Pflicht jedes Kollegen und jeder Kollegin, darauf zu achten, daß unsere Tarifverträge genau eingehalten werden. Es darf in Zukunft nicht mehr vorkommen, wie es jetzt noch häufig üblich ist, daß so mancher meint: „Wenn ich persönlich etwas über Tarif habe, bin ich zufrieden, und ob im übrigen im Betrieb die tariflichen Bestimmungen eingehalten werden, ist mir gleichgültig.“ Wenn man weiter darüber nachdenkt, daß jetzt alle, die eine bestimmte Zeit im Betriebe sind, Urlaub erhalten und dagegen steht, daß fast niemand zur Urlaubsvertretung eingestellt wird, dann zeigt sich uns auch hier ein Weg, um die große Arbeitslosigkeit etwas einzuschränken.

Kolleginnen und Kollegen, bedenkt: Neben kann Erwerbslosigkeit treffen. Tretet darum stärker für die Interessen des Verbandes, für strengste Einhaltung unserer Tarifverträge in den Betrieben ein. Ihr leistet dadurch nicht nur eine gute Hilfe euren erwerbslosen Kollegen, sondern stärkt auch unseren Verband im Kampf für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen!

Se.

Aus der Blütezeit des Gesellenlebens.

Die Blütezeit des Gesellenlebens, die bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts reichte, zeichnet sich aus durch eine Geschlossenheit innerhalb der Bruderschaften, wie sie heute in unserer modernen Gewerkschaftsbewegung selten anzutreffen ist. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, daß in dieser Zeit sich ein Geselle etwas abseits seiner Organisation, der Bruderschaft, stellen konnte. Wir finden daher in allen Gewerken der Reststadt Leipzig in der Blütezeit des Handwerks den Organisationszwang. Es gab einfach keine Gesellen, die außerhalb der Bruderschaft etwa ihrem Handwerk nachgehen konnten. Diese Geschlossenheit verlangte selbstverständlich auch, daß der Geselle regelmäßige Beiträge an die Gesellenkade bezahlte. Diese Beiträge, die entweder allwöchentlich, vierzehntäglich oder monatlich „aufgelegt“ wurden, dienten dazu, die zuwandernden arbeitslosen Gesellen vor dem Bettel zu schützen. Es hat in Leipzig bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein keinen Gesellen gegeben, der etwa wegen Bettelns vom Räte bestraft worden wäre. Der Geselle hatte es gar nicht nötig, die Wildtätigkeit seiner Mitmenschen anzurufen. Wanderte ein Handwerksbursche in die Stadt ein, dann meldete er sich am Stadtkor beim Torschreiber, zeigte ihm auf Verlangen seinen Wanderpapier vor und ließ sich von diesem den Weg zu seiner Herberge beschreiben. Hier in der Herberge hieß ihn der Herbergsvater willkommen und

Das kommende Berufsausbildungs-gesetz und seine Entstehung.

Von Erik Weigel, Berufsberater, Berlin.

I. Allgemeine Vorbemerkungen.

Die an der deutschen Wirtschaft interessierten Kreise wurden nach der Staatsumwälzung vor zwei lebenswichtige Aufgaben gestellt. Die erste: Möglichst rasche Umstellung des gesamten Produktionsapparates von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft. Doch die veränderten Verhältnisse hatten zugleich veränderte Formen geschaffen und neue Forderungen gestellt. So ergab sich die zweite Aufgabe zwangsläufig aus der ersten: Es ging nicht nur darum, die Maschinen wieder in Gang, die Schöte zum Rauchen zu bringen und die demobilisierte menschliche Arbeitskraft einzugliedern, um so den früheren Rhythmus der Arbeit und ihre Methoden wieder aufzunehmen. Weit Größeres und Gewaltigeres mußte geleistet werden! Die fortgeschrittene Kriegstechnik hatte eine eigene Technik der Kriegsmittelherstellung entwickelt, deren Wesen nimmehr auch der Friedensproduktion ihren Stempel aufdrückte.

Es setzte ein Wettlauf der gesamten Industrieländer der Welt ein, das Höchstmaß der Erzeugenschaften der modernen Technik als Norm auf die Produktionsmethoden des Friedensbedarfes zu übertragen. Die Entwicklung der deutschen Industrie und des Gewerbes war also nach ihrer Umstellung nicht nur durch die einheimischen Erfindungen und Umwälzungen der Technik bedingt, sondern vom internationalen Maßstab diktiert. Vor dem Kriege noch ungeahnte Entwicklungsgesetze der Technik sprengten die überklüfteten Formen der handwerklichen Produktionsmethoden und schufen neue industrielle und wirtschaftliche Gebilde. Der Anbruch dieses neuen Zeitabschnittes der Technik und Mechanisierung fand seinen Ausdruck in den Sammelbegriffen Rationalisierung und Normung.

Daß dieser Umwälzungs- und Umschichtungsprozess infolge gemeinsamen Schicksals die Gruppen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei getrennten Interessen zwecks Abwicklung der Erfordernisse der Zeit eine Strecke weit zusammenführen mußte, war eine unausbleibliche Folgeerscheinung. So entstand damals die Zentralarbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die kollektive Haftung der Gesamtheit innerhalb einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die sich im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensstandard der werktätigen Bevölkerung ausdrückte, verpflichtete zur kollektiven Anteilnahme und zur Regelung und Ueberwindung der vorhandenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

II. Warum gesetzliche Regelung der Berufsausbildung?

Auf dem Wege der getrennt marschierenden Interessengruppen lag jedoch vor der Erreichung des gemeinsam angestrebten Zieles noch ein anderes Problem, das ebenfalls Lösung forderte. War es schon schwierig, während dieser Jahre die vorhandene menschliche Arbeitskraft in den Produktionsapparat einzugliedern, sie gegen die Gefahren der Schwankungen von Konjunktur und Krise sicherzustellen und zu erhalten, dann war es noch viel schwieriger, einen Ausgleich für die fehlende Arbeitskraft der Zukunft herbeizuführen.

Es ist das Verdienst der freien Gewerkschaften, als erste auf dem Gewerkschaftstongress in Nürnberg im Jahre 1919 auf die drohende Ge-

fahr des Geburtenausfalles aufmerksam gemacht zu haben. Neben die Lösung der Tagesaufgaben stellte der DGB gleichzeitig die Forderung auf Beachtung der Probleme der Zukunft. Dieser Aufruf ging die gesamte Öffentlichkeit an, handelte es sich doch darum, rechtzeitig Vorsorge zu treffen, daß die praktischen Auswirkungen des durch den Krieg verursachten Geburtenausfalles durch einen zweckmäßigen Ausgleich auf ein Mindestmaß reduziert würden. Die Gefahr war zwar in den dem Kriegesende folgenden Jahren nicht unmittelbar gegeben, denn der voraussichtliche Zugang an Erwerbstätigen im Alter von 14 bis 65 Jahren war — bei Zugrundelegung des jetzigen Reichsgebietes — im Jahre 1926 noch derselbe wie 1913, etwa 450 000. Auch die Jahre 1927 und 1928 waren noch nicht kritisch, da der Rückgang durchschnittlich 100 000 jährlich betrug, der durch die Rationalisierung als ausgeglichen angesehen werden konnte.

Ernstster wird die Situation schon in den Jahren 1929 bis 1933, die eine voraussichtliche Abnahme von Erwerbstätigen wie folgt aufweisen:

Jahr	1929	1930	1931	1932	1933
in Tausend	307	439	508	443	498

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, anzunehmen, daß mit dem Jahre 1933 diese Krise überwunden sein wird. Auch die Nachkriegszeit hat durch Inflation, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und allgemeine Verschlechterung der sozialen Verhältnisse ihre tief einschneidenden Spuren hinterlassen. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, werden in den Jahren 1934 bis 1939 voraussichtlich ebenfalls jährlich etwa 250 000 Arbeitskräfte fehlen. Es war also die Notwendigkeit gegeben, der Anwendung der Ökonomie auf Maschinen und Produktion die Ökonomie der menschlichen Arbeitskraft aus volkswirtschaftlichen Gründen mindestens gleichzustellen. Dem für die Berufsberatung geltenden Grundsatz: Den richtigen Mann auf den rechten Platz! wird deshalb für die Zukunft eine gesteigerte Aufmerksamkeit und zugleich der Berufsausbildung eine besondere Bedeutung beigemessen werden müssen. (Fortsetzung folgt.)

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen.

Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

stellte ihm mit, daß er sofort den Altgesellen herbeiholen wolle. Von letzterem erfuhr er dann, ob Arbeit für ihn bei einem Meister in der Stadt vorhanden war. War keine Arbeit zu finden, dann erhielt er aus der Kasse der Bruderschaft einen anständigen Zehrpennig, der ihn in den Stand setzte, die nächste größere Stadt zu erreichen, ohne betteln zu müssen. Die Bruderschaft aber sorgte dafür, daß ihm der Herbergsater auf zwei Tage Verpflegung und Wohnung gewährte, damit er sich in der Stadt umschauen konnte. Diese Ausgaben des Herbergsaters trug die Bruderschaftskasse.

Neben dieser finanziellen Unterstützung wurde der Geselle auch sonst ausgezeichnet. Der Altgeselle hatte ihn im Namen der Bruderschaft und des Handwerks bei seinem Eintritt in die Stadt auf der Herberge den Willkommmentrunk zu reichen. Für diesen Zweck verwahrte die Gesellenschaft in der Bruderschaftskasse einen silbernen „Willkomm“ (Trinkbecher), an dem eine Reihe silberner Schütten hing, die von Gesellen gestiftet werden mußten, die ihr Meisterstück gemacht hatten. Derlei der Geselle seine Arbeitsstätte, um auf Wanderschaft zu gehen, dann hatte er dies der Bruderschaft anzugeben. Er erhielt von ihm eine Gesellenkundschaft, die das Siegel der Bruderschaft trug und mit deren Hilfe er in einer anderen Stadt sofort bei der Bruderschaft seines Handwerks Eingang fand. Ehe er jedoch auf Wanderschaft ging, war er verpflichtet, seine Sachen in „Ordnung“ zu bringen. Dazu gehörte, daß er seine Beiträge zur Gesellenschaft bis auf den letzten Arbeitstag an die Bruderschaftskasse abführte. Bei vielen Gewerben innerhalb Leipzigs war es noch Sitte, daß der die Stadt verlassende Geselle der Bruderschaft etwas zum „Besen“ gab oder in die Kasse einen Beitrag spendete zur Unterstützung kranker und hilfsbedürftiger Gesellen. Erst dann unterfertigte der Altgeselle seine Kundschaft durch Siegel und Namen. Ging der Geselle aber auf Wanderschaft, ohne seine Sache „ausgemacht“ zu haben, dann durfte er sicher sein, daß er innerhalb Deutschlands überall dort, wo Bruderschaften seines Gewerbes vorhanden waren, also in größeren Städten, keine Arbeit bekommen konnte. Die Bruderschaft aber tat noch ein übriges und schickte diesem Gesellen einen „Treibeberlei“ nach, in dem ihn die Bruderschaft für ehrlos erklärte und die Handwerksgenossen warnte, mit einem Ehrlosen zusammen zu arbeiten. Es blieb dem Gesellen nichts anderes übrig, als seine Verpflichtungen gegen die Bruderschaft restlos zu erfüllen.

Daß sich bei diesem ausgeprägten Organisations- und Beitragszwang die Kassen der Gesellen- und Bruderschaften meist in guten Verhältnissen voranden, war eine Selbstverständlichkeit. Die Akten des Leipziger Ratsarchivs verzeichnen sogar Fälle, daß Gesellschaften in der Lage waren, ihren Meistern Gelder zu leihen. So konnten die Leipziger Bohrerbergelassen im Jahre 1725 ihren Meistern aus der Bruderschaftskasse 200 Reichstaler leihen, eine für die damalige Zeit hohe Summe, wenn man bedenkt, daß der Geselle damals einen Wochenlohn von einem Taler erhielt.

Auch schon rein äußerlich zeigte sich, daß der Geselle in damaliger Zeit Anspruch auf Achtung erhob. Am Sonntag und auf der Wanderschaft trug er den Regen, den er in der Herberge zur Verwahrung in die Hände des Watters legen mußte. Verlegte die Bruderschaft ihre Herberge, dann veranstaltete sie Umzüge mit ihren Fahnen und Insignien durch die Stadt und kam am Abend im Rathaus zu frühlichem Tanze zusammen.

Wir sehen so den Gesellen während der Blütezeit des Handwerks in Leipzig bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts als selbständiges Glied eines hochentwickelten Handwerks. Organisationszwang, Beitragszwang, vorzügliche Gesellenverpflegungskassen sind die Marksteine der Gesellenbewegung damaliger Zeiten. Sitte und gutes Benehmen lag jedem am Herzen. Innere Geschlossenheit, Unterordnung unter ein gemeinsames Prinzip verschafften den Bruderschaften Ansehen im Lande und sicherten den Gesellen Achtung und gute Existenzmöglichkeit.

Unsere heutige Zeit sollte sich dieses zum Vorbild nehmen. Erst wenn wir alle vereint sind, werden wir Erfolge erzielen wie die Bruderschaften in der Blütezeit des Handwerks.

Arno Kapp, Leipzig.



Der Geiß-Christeli.

Erzählung von Ernst Zahn.

I.

Wohl an die hundertmal bin ich ihm begegnet und habe nichts an ihm gesehen, als daß er ein Bub war wie die anderen, die herumliefen. Selbst dann, als er mir aufstieß, war nichts Auffallendes an ihm. Auf dem schmalen Bergsträßchen kam er daher. Eine Flucht schöner Tage hatte den Weg braun überstaubt, auch dem Christeli seine nackten Füße und Beine waren braun. So wußte man nicht, wo der Weg aufhörte und der Christen anfang.

Im ganzen übrigen aber all war er just wie ein anderer. Einen Rock hatte er nicht an, die Hemdärmel, die aus der Weste schauten, waren ziemlich weiß, rauh aber wie Zwilch. Die Weste hing offen und schlampig, zwei Knöpfe hatte sie wohl noch, wenn der Bub sie hätte zuknöpfen wollen. Die Hosen — jesses, die Hosen —, die sahen aus wie die Ebene im Unterland, die in dunkelgrüne Matten und geschorene Matten, in graue und braune Ackerstücke geteilt ist. In lauter Fildvierecke war dem Christen seine Hose geteilt. Auch ein paar Löcher wies sie auf. Damit der Schnee auf der Ebene nicht fehlte, blühte zwischen den Biereden an zwei Stellen das Hemd hervor. Auf die nicht übergeraden Beine hingen die Franzen der Hosenräume herab. Der Kopf war klein, der Hut, der darauf saß, groß. Manchmal trug ihn wohl der Vater, manchmal der Bub. Hahaba, der Hut! Er bestand aus einem Stück Filz oder Leder oder Pappdeckel. Der hätte eine Belohnung verdient, der noch herausgefunden hätte, aus welchem Stoff der Hut bestand, aber es war ein Hut der Form nach, eine weiche, spitz zulaufende Kuppe und ein zerknitterter, verschliffener, in allen Formen und Farben prangender Rand daran und er saß nach hinten geschoben fest auf dem steifigen schwarzen Haar. Seit wir näher bekannt geworden sind, gibt der Christeli ihm manchmal einen kleinen Dreher, wenn wir aneinander vorübergehen. Das ist, wenn ihn die Höflichkeit sticht. Häufiger trottet er an einem vorüber mit einem ernsthaften herben Gesicht, vielleicht hat er die Herrenlaune, die ihm eingibt: er soll zuerst grüßen, der fremde Hude!, ich bin daheim hier!

Im Gesicht ist der Christen gelbbraun wie an Beinen und Armen. Es ist eine schöne, ebenmäßige, satte Farbe von den Backen bis zum Hals, vom Hals zur Brust, die meist aus dem offenen Hemd schaut. Auch hat die Farbe nichts Krankhaftes und nichts Unreinliches, belleibe nicht, die Haut steht vielmehr so frisch aus, als ob der Bub alle Augenblicke unter dem kalten Wasserstrahl der Dorfbrunnentöhre läge. Das Gesicht ist starkknöchig, eher schmal und hager, hat eine edige Stirn, ein kleines, hartes Kinn, abstehende Ohren, schwarze, eng zusammen gewachsene Brauen über braunen Augen. Der Mund ist breit, hat aber schmale Lippen; wenn diese geschlossen sind, läuft der Mund wie ein schmaler fester Strich von Wange zu Wange, lacht er, so bohren sich zwei Grübchen in diese.

So — und als der Christen mir aufstieß, sah er mich an. Das war, wie gesagt, nachdem ich ihm schon weiß Gott wie oft vorher begegnet war. Er sah mich an und ich ihn, sein Blick wich dem meinen nicht aus. Eine scharfe Falte sah in seiner Stirn, und in seinen dunkelbraunen Augen war ein Licht, das fast stach. Als er vorüber war, mußte ich lachen. Der Bub hatte keinen Laut von sich gegeben, auch nicht gegrüßt, natürlich nicht, und doch war es, als hätte er mir ins Gesicht die Worte gerufen: „Was gaffst denn so, du? Hast, denk ich, schon mehr Menschen gesehen als mich.“ Vielleicht war es darum, daß ich auf ihn aufmerksam wurde.

Als ich ihn wieder sah, war es an einem Nebeltag. Ich stieg über einen breiten Bergrücken, einen Weg, wo wenige gehen. Das sind immer die besten. Zu sehen war nichts als der herbe Boden, bald kurzes Gras, bald nackter Fels, bald harte Granitpfötter

und weißer Sand. Die Nebel hingen still, ohne Bewegung, über alles herab, was rings sich aufstürzte, hielten den Wildbach verdeckt, der in der Tiefe donnerte und den dunkeln Bach, der über dem Abhang stand. Rings war eine graue, fast furchterregende Ruhe und Düsterteit. Aber die Luft war kühl, und durch die Glieder rann es einem wie neue Kraft.

Da klang ein dumpfer Horn-ton aus der Höhe herab, langgezogen und stark. Es war sonderbar, welche sieghafte Macht in dem unmelodischen, fast nurrenden Ton lag, der die Nebel überwand, die alles verhüllten und banden, der aus ihnen hervorbrach mit einer rauhen Gewalt, die gleichsam stier-nackig und mit langsamer Wucht überstampft, was ihr im Wege ist. Der Ton setzte nur solange aus, als ein Mensch um tief Atem zu holen braucht, dann hob er von neuem an, und je höher ich stieg, desto näher scholl er. Dann stand über mir auf einem Felsblock der Christen mit einem Kuhhorn. Der Nebel tat sich just so viel auf, daß ich ihn sah und wie er in einem grauen Gewölbe stand. Das eine Bein war ein wenig vorgelegt, der nackte Fuß stemmte sich fest auf den Felskopf, beide Hände hielten das Horn. So blies der Bub mächtig und daß seine Backen zum Plätschen gefüllt waren hinein und sah mich nicht kommen. Ich blieb stehen. Da klingelte es in den Nebeln, da und dort, scharf und kurz. Nun wußte ich, daß der Christen, der Geißbub, seine Herde lockte.

Das Läuten der Schellen stand in seltsamem Einklang zu der Magerkeit der Tiere, es war ein dürrer, kurzer Ton. Ohne daß man sie sah, ließ sich jeder Sprung, den die einzelne Ziege tat, verfolgen. Dann tauchten sie aus der grauen Nacht, weiß, scheidig, dunkel, und strichen dem Fels zu, wo der Christen stand. Es war, als ob der sie am Faden heranzöge. Er setzte das Horn ab und musterte die Herde. Als einzelne Tiere zu lange säumten, suchte er eins, griff wieder zum Horn und ließ hinein, zornig, herrlich diesmal. Bangsam kamen die Nachzügler gestrichen. Da stieg er vom Stein und setzte sich an die Spitze des Juges. Wie weiland der Rattenfänger von Hameln vor dem Rattenheer, zog er vor seiner Herde einher. Als er an mir vorüberkam, grinst er und griff an den Hutrand. Er hatte gemerkt, daß ich ihn beobachtet hatte. Dann zogen sie weiter; in der Art aber, wie der Bub Herr war über die Herde und gewissermaßen Herr über die Nebel, die ihn nicht kümmerten, über den gefälligen rauhen Hang, den er mit nacktem Fuß beschritt, lag es wie Freiheit und Kraft, lag etwas, das mich packte.

Einige Tage danach ging ich durch die Dorfstraße, die schmale, sandige, mit den Holzstüben zu beiden Seiten, die sie wie Knöpfe das Steid in spärlichen Reihen säumen, als ob immer wieder ein paar zwischen hinein ausgefallen wären. Die rauchschwarzen Türen standen offen, denn es war Abend und Sonntag und warm. Auf den grauen, zertrretenen Schwellen lag das milde Gold der versinkenden Sonne. Die von Ober-Ebmeten hockten und standen vor diesen Türen und ließen mich Spießruten laufen. Die meisten boten ein kurzes, zögerndes „Tag“, einzelne drehten sich ab und traten ins Innere. Was soll einer grüßen, wenn er sich die Mühe ersparen kann! Beim „Blutten“, dem Christeli seinem Vater, war die ganze Familie in der Tür beisammen. Die Arnoldin, das kleine, krummbeltrige runde Weib mit dem freundschaftlichen Gesicht, sah auf einem Stuhl und hielt das Jüngste auf dem Schoß. Der Arnold, der Vater, der den schönen Uebernamen der „Blutt“ trug, lehnte hemdärmelig an der Hausmauer und rauchte aus der Stummelpfeife. Er war lang und hager, hatte ein blattarnabiges, bleiches, verungartenes Gesicht und einen kurzen, just nur an die Mundenden reichenden rauhen schwarzen Schnurrbart. Sein Kopfhaar war spärlich und an den breiten Schädelpoppt. Dem Alois Arnold sah die Armut aus den tiefhängenden Augen. Neben ihm hockte sein Kleinsten, hager wie der Vater, mit einem Gesicht von tranker Farbe. Der Christen und seine Schwester, die Broni, hatten ihren Sitz auf einem Baumstamm, der von der letzten Holzteilung her noch vor der Hütte lag. Zwischen dem

Josef, dem Kleinsten, und der Broni fehlte noch der Bub. Der war auswärtig, war unten in Obersee in Dienst. Die Broni war ein geradegewachsenes sebzehnjähriges Ding mit einem unshönen, gelben Gesicht, kohlschwarzem Haar und denselben dunkelbraunen klugen Augen wie der Christen sie hatte. Der, der Geißbub, beliebte sich unserer Bekanntschaft zu erinnern, als ich daherkam. Er lachte, griff an den Kopf, wo der Hut diesmal nicht saß, und sagte ein „Tag!“ — „Tag!“ grüßten die anderen. Mit der Alten ging die Freundschaft durch. „So wollt Ihr eben noch ein wenig laufen“, meinte sie. Aus der Verlegenheitsfrage wuchs ein mühsames Gespräch, weil ich stehen blieb. Der Arnold, die Broni und der Christen nahmen nicht daran teil, nur der Nichtsmuck, der Josef, war gesprächig und die Arnoldin.

„Sind sie schon daheim, die Geissen?“ fragte ich. Der Christeli hielt den Kopf in beiden Händen, stieß die Backen in die Höhe und schwieg. Statt seiner antwortete die Mutter:

„Nein, es hat ein anderer ausgetrieben heute.“
„Der da will fort morgen, der Bub.“ winkte der Josef über die Schulter nach Christen hin.

„Fort?“ fragte ich.
„Ja, eben,“ wand die Arnoldin mühsam eine Erklärung auf. „Wißt Ihr, einen Bruder hat er jetzt halt da unten in Obersee.“

Aus den Mitteilungen, die dann abwechselnd die Frau und der Bursche gaben und die von ihren Lippen wie abgebrochen fielen, war zu entnehmen, daß es dem Bruder, der als Messerpuher in einem großen Gasthof war, gut ging, und daß er geschrieben hatte, der Christen möge kommen, er habe eine Stelle als Kaufbursche für ihn im gleichen Hause.

„Geht gern?“ fragte ich den Bub.
„Ja ja,“ sagte er, „einmal sehen kann man ja, wie es da ist!“

„Verdienen kann einer halt,“ meinte die Frau; „hier verdient einer ja nichts, und das tut er.“
„So, ja,“ sagte ich.

„Eben ja,“ sagte die Arnoldin.
Damit schloß das Gespräch so langsam wieder ein, wie es angehoben hatte und ich ging weiter.

Am nächsten Tage war ich Zeuge, wie der Christen in Ebmeten abfuhr. Weil ich diese seltsame Reise mit an sah und von des Bubens rebeller Mutter erfuhr, was nachher geschah, auch den kleinen krummbeltrigen Christeli allezeit so vor meinem inneren Auge habe, als stünde das Konterfei seiner erhabenen Persönlichkeit richtig auf irgendeiner der Platten meines Inneren eingegrät, muß ich das hier ausführlich erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Au a Verlanga!

Om zu macha a kleine Rast,
kommt en a feis Hotel a Gast.
Dr Kellner, a galant'r Mensch,
frogat ehn nach feine Mensch.

Zählt auf, was äls zom Eska gelt
und guat den Gast a, wiea net g'scheid.
Weil der ihn läßt so lang aufzähla
ond tuat net aus dr Speiskart wähla.

Doch spätr fang't'r no a z'ach,
ob dem arma Bestleschwacha,
Der, noch a Bertelstund og'fähr,
tommt mit dem groða Wunsch d'rher:

„Herr Kellner, sagens zum Koch bittschön,
er möcht mir a Fioisch mit ra Handheke gea.“
Der ich an dem Wort: „Stoklett“ verhangt,
drom hoir a Fioisch mit ra Handheb verlangt.

A n n a A p p, Neu-Ulm a. d. D.



Unsere Jugend



Der schöne Tag.

o Leben, o Freude!
Wie lachet die Heide,
der Anger und Hag;
wie schwellen die Lüfte,
die blumigen Düste,
welch' lieblicher Tag.

o seht, auf den Wiesen
die Blümchen aufsprießen,
süß riecht der Quell;
wie blühen die Zweige,
wie schlägt im Geträuche
der Fink' so hell!

Wie summen im Grünen
am Tann die Bienen,
wie schwäget der Raß';
wie blühet die Herde
auf tauiger Erde
den Hügel herab!

Wie klatscht durch die Laube
die lachende Taube,
horcht, wie sie nun girrt!
Wie klingen die Wälder,
wie jauchzen die Felder,
wie pfeifet der Hirt!

Wie flattern die Wefte
durch plaudernde Feste,
durchs Tal und die Flur!
Es tanzelt vor Freude
und Seligkeit heute
die ganze Natur.

Friedrich Müller.

Ferienfahrt der Steffiner Jugend in die Sächsische Schweiz.

Als wir im August 1928 die „Graphische Jugendgemeinschaft“ ins Leben riefen, waren es leider nur erst die Lithographen und Steinrunder, die ihre Jugendgruppe mit unserer vereinigten. Unsere Aufgabe lag vor allem darin, die Buchdruckerjugend sowie eine Jugendgruppe des Graphischen Hilfsarbeiterverbandes für das gleiche Ziel zu gewinnen. Erfreulicherweise ist man sich jetzt schon etwas näher gekommen. Im März veranstalteten wir einen Volkslied- und Volkstanzabend, der von der Ortsgruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend unterstützt wurde. Eine gemeinsame Vormittagswanderung im selben Monat zeigte, daß der Wunsch bestand, öfters solche gemeinsamen Veranstaltungen zu treffen. So wurde bei der Gelegenheit der Vorschlag gemacht, eine gemeinsame Ferienfahrt zu unternehmen. Unsere Jugendkollegen, die solche langen Wanderungen bisher noch nicht mitmachen konnten, freuten sich ganz besonders auf diese. Es galt nun alles aufzubieten, um die materiellen Schwierigkeiten zu beheben. Ein Wertesjahr war noch Zeit. Auf Ratzen wurde gezahlt. Urlaub mußte festgelegt werden. Kurz, es wurde alles getan, um möglichst vielen Jugendkollegen den Genuß der Ferienwanderung in die Sächsische Schweiz zu ermöglichen.

Endlich kam die Stunde, in der uns der Zug zunächst nach Berlin befördern sollte. Es waren 25 Teilnehmer, die alle pünktlich zur Stelle waren. Langsam rollte der Zug aus der Halle, mit jeder Sekunde etwas näher an Berlin. Immer spannender wurden die Gesichter bei denen, die noch nicht Berlin kannten.

Berlin, die Reichshauptstadt, will doch jeder einmal kennen lernen, und einige wären am liebsten schon dort geblieben. Am Anhalter Bahnhof erwartete uns bereits der Zug, der uns nach Dresden bringen sollte. Im Eisenbahnabteil lernten wir bald drei wirkliche „Ballina Jungs“ kennen, mit denen zusammen wir zum „gemüthlichen“ Teil übergingen. Dresden erreichten wir um 12 1/2 Uhr. Nun galt es, die Jugendherberge III (Hafenberg) aufzusuchen. Das gelang uns schnell. Der Schlafraum war schon bis auf unsere Betten gefüllt und bald schliefen auch unsere müden Reisegefährten.

Der Sonntag galt Besichtigungen. Wir sahen die Brühlsche Terrasse mit dem Schloß, die Staatsoper und den Zwinger. Im Zwinger besichtigten wir die sehenswürdige Gemäldegalerie. Am Nachmittag brachte uns der „Boo“ fröhliche Ueberraschungen. Montag fuhren wir zum „Weißen Hirsche“. Hier streiften wir durch die herrlich gelegenen und sauber gepflegten Parkanlagen. Fahrten mit der Schwebe- und Drahtseilbahn verschönten uns die herrliche Wanderung.

Dienstag früh 6 Uhr „Dampferfahrt bis Wehlen“ lautete schon lange vorher die Parole. Leider war bei

ging es zum Preßischt. Hier wieder die herrlichsten Aussichten in die gewaltigen Schluchten und den hohen Felsen. Bald langten wir an der Wilden und Edmundsklamm an. Es sind märchenhafte Wasserfälle. Hier kleine Rahtfahrten. Nach einer Stunde Wanderung sind wir in Herrnstädtchen. Es ist der letzte Ort für uns auf tschechischem Boden. Dann ging es mit der Fähre über die Grenze. Nicht weit vom Zollhaus liegt das „Haus der Naturfreunde“, unsere nächste Zustuchtsstätte. Es ist wundervoll gelegen und jeder, der einmal Gelegenheit hat, dort hinzukommen, mußte es besuchen. Es ist mit von den freien Gewerkschaften errichtet und wir fanden wirklich einen mustergültigen Herbergsvater. Einige statteten dem nahegelegenen Zirkelstein einen Besuch ab und erkletterten ihn bis zur äußersten Spitze.

Freitag um 10 1/2 Uhr brachte uns der Zug nach Leipzig. Lang wurden die Gesichter, als die pommerischen Kleinfährten den Leipziger Bahnhof mit den gewaltigen Anlagen bewundern konnten. Einem auf der Wanderung kennengelernten Kollegen aus Leipzig verdanken wir, daß wir die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu Gesicht bekamen. Leider war die Zeit zu kurz, um uns alles anzusehen. Am Sonntag, 19 1/2 Uhr, landeten wir glücklich wieder in Stettin. Hoffentlich trägt auch dieser Bericht dazu bei, die Jugendkollegen in unserem Beruf für derartige Feriensfahrten zu interessieren und sie anzubitten, in den Wintermonaten fleißig die Wanderparkassen zu benutzen, damit sie im nächsten Jahr eine ebenso reichhaltige Fahrt genießen können.

Hans Wischmann, Stettin.

Der Scheideweg:



der Fahrt etwas ungünstiges Wetter, doch wir ließen uns die herrlichen Aussichten nicht nehmen. Friedlich und entzückend liegen die Häuser und Dörfer am Elbtal. Bis Wehlen brachte uns der Dampfer „Laubegast“. Von hier aus ging es mit schon besseren Wetterverhältnissen durch die Bastei. Immer herrlicher wurden die gewaltigen Felsblöcke. Wir kamen bei der Teufelshöhle vorbei zur Basteibrücke. Von dort hübsche Aussichten zum Königstein und in das malerische Elbtal. Weiter führte uns der Weg durch die Schwedenlöcher zum Ammelgrund und zur Ammelquelle. Dann in die Wolfsschlucht, von dort über den Hochstein zur Jugendburg „Hohrstein“. Diese liegt hoch oben auf einem Felsen und gehört dem Deutschen Jugendherbergsverband. Sie ist herrlich gelegen und hat vorzüglich eingerichteten Räume. Diese bieten etwa 800 jugendlichen Schlafgelegenheit.

Am zweiten Wanderungstag wollten wir Ostrau erreichen. Es ging nach dem „Brand“. Von dort schwieriger Abstieg durch die Brandstufen zu den Frinzbergen. Hier ging es weiter durch Porchdorf nach der Rohlsmühle. Bald erreichten wir das herrlich gelegene „Bad Schandau“. Hier hatten wir etwas Aufenthalt und wanderten dann durch den Kirnhirschengrund zur Jugendherberge.

Der Donnerstag sollte uns die meisten Ueberraschungen bringen. Wir sahen die gewaltigen Gruppen der Schrammsteine. Bergab ging es durch den vom Regen sehr aufgeweichten Brandweg. Der Regen begleitete uns auch bei dem gefährlichen Abstieg und zwang am Beuthenfall zu einer Frühstückspause. Dann klärte sich der Himmel auf und es wurde sofort wieder gerüstet. Es ging am Lichtenhainer Wasserfall vorbei zum Ruffstall. Der Felsen hat seinen Namen im Dreißigjährigen Krieg erhalten, weil die Bauern der anliegenden Dörfer ihren Vieh hier hinaufführten, um es nicht den Raubritten zu überlassen. Dann ging es über den kleinen und großen Winterberg nach der tschechischen Grenze. Der Grenzbeamte meinte es besonders gut und drehte uns die Rückfront zu. Weiter

Fahrt der Halberstädter Jugend ins Feuerland.

Abseits und einsam, abseits der großen und belebten Wasserstraßen, nur wenigen bekannt, liegt am Rande des Nordharges das Feuerland. Im Grunde erstreckt sich eine fastgrüne Wiese, befreit mit tiefblauen Wellen und goldgelben Himmelschlüffeln, anzusehen wie ein farbiger Teppich, umschlungen von zwei Armen des kristallklar dahinfließenden Goldbach. Noch vor einigen Stunden tanzten seine Wellen in übermütigen Sprüngen und mit gurgelndem Rauschen das wildromantische Tredtal hinab. Jetzt plätschert er in beschaulicher Ruhe durch die Ebene, den sinkten Forellen Raum für ihr munteres Spiel gebend.

Die sanft ansteigenden Ufer sind von schneeweißen, glitzernden Sandsteinschnecken durchzogen, die bei heißen Sonnenstrahlen eine derartige Glut annehmen, daß sie barfuß nicht betreten werden können. Daher der Name „Feuerland“. Rings dehnt sich die „Braune Heide“, deren weite Flächen, wenn sie im Sommer in Blüte stehen, einen wunderbaren Anblick bieten. Sandsteingrotten, Gruppen von Kiefern und Tannen vervollständigen das Bild, um dieses schöne Fleckchen Erde zu einem kleinen Paradies zu gestalten. Da drüben ragt die Teufelsmauer und an ihrem Ende trugig und düster die alte Raubritterfeste Burg Ruine Regenstein in die Höhe. Wehe den Rauffahrern, die zur Zeit des Faufredtes den Raubgrafen derer von Regenstein in die Hände fielen. Noch heute zeugt eine Sammlung von Schädeln und Knochen davon, die im Burgverließ gefunden wurden. Diese düsteren Zeugen aus grauer Vergangenheit sollen uns aber nicht hindern, die Schönheiten der Natur so zu genießen, wie es die neue Zeit und der neue Geist erheischt.

Mit Wandertlust, Musik, Gesang und bunten Wimpeln zieht die Jugend in die Weite. Seit Bestehen der Halberstädter Buchbinder-Jugend ist es Tradition geworden: Alljährlich einmal ins Feuerland! Auch in diesem Jahre waren alle pünktlich erschienen. Bei herrlichem Sonnenschein konnten wir vom Sammelplatz abmarschieren. Noch waren wir keine Stunde unterwegs, da hatten wir schon das erste Gewitter hinter uns und wir waren „durch“. Doch als wir

durch das Dörfchen Langenstein zogen, klang unser Lied in den hellen Morgen: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“. Und so ging es heiter bis zum Endziel, wo fast keine Spuren vom Regen mehr zu finden waren. Raum angelangt, war sofort alles im Gange. Abtuchen, Speerwerfen, Handballspiele, Schnitzeljagd,

alle unterkommen, über die Hälfte mußte in Privatquartieren bei Kollegen und bei der Arbeiterwohlfahrt untergebracht werden. An dieser Stelle sei allen, die unsere Jungen und Mädels aufnahmen, herzlichst gedankt.

Am 28. Juli, morgens um 7 Uhr, lag für uns ein Motorschiff am Ufer der Elbe bereit, das uns eine Fahrt auf dem Strome lernen lassen sollte. Nach frohlicher Fahrt — die Sonne fehlte nicht, auch nicht der Frohsinn — landeten wir bei der „Alten Fähre“. Ein einstündiger Marsch führte uns an das Prenziner Wehr, das dem jetzt so glatten Strom bei Hochwasser die Gewalt bricht, indem die Fluten dort auf weite Wiesenflächen geleitet werden. Ein kühles Bad erfrischte uns. Nachdem wir unseren Leib gepflegt, konnten wir auf einer Wiese, rings von Wald umgeben, unser Können zum besten geben. Die Aischerslebener Jugend eröffnete den Reigen mit Volkstänzen. Hans-Sachs-Spiele in ihrem urkomischen, doch sehr lehrreichen Sinn zeigte die Halberstädter und die Magdeburger Jugend. Unser Gauleiter, Kollege v. d. Reith, begrüßte mit herzlichen Worten seine Jugend im Gau, er führte uns den Sinn der gewerkschaftlichen Jugendarbeit klar vor Augen. Freie Menschen, gute Gewerkschafter und die Heranbildung des Nachwuchses an Funktionären für die Organi-

Hans-Sachs-Spiel der Halberstädter Jugendgruppe

station und Laufen wechselten in bunter Folge. Leider sollten wir den Tag aber nicht nur von der heiteren Seite kennenlernen. Ein klüchtiger Regen weichte uns noch einmal alle durch, so daß alles Deckung suchen mußte. Dem Spiel und der Laune tat das jedoch keinen Abbruch. Am Spätnachmittag rüsteten wir zum Ausbruch und in dreistündigem Marsche ging es wieder zum Heimatstädtchen zurück, von dem Bewußtsein erfüllt, einen schönen Tag in freier Natur verlebt zu haben. Noch schöner wäre es, wenn sich bei der-

geben, unser Können zum besten geben. Die Aischerslebener Jugend eröffnete den Reigen mit Volkstänzen. Hans-Sachs-Spiele in ihrem urkomischen, doch sehr lehrreichen Sinn zeigte die Halberstädter und die Magdeburger Jugend. Unser Gauleiter, Kollege v. d. Reith, begrüßte mit herzlichen Worten seine Jugend im Gau, er führte uns den Sinn der gewerkschaftlichen Jugendarbeit klar vor Augen. Freie Menschen, gute Gewerkschafter und die Heranbildung des Nachwuchses an Funktionären für die Organi-

station und Laufen wechselten in bunter Folge. Leider sollten wir den Tag aber nicht nur von der heiteren Seite kennenlernen. Ein klüchtiger Regen weichte uns noch einmal alle durch, so daß alles Deckung suchen mußte. Dem Spiel und der Laune tat das jedoch keinen Abbruch. Am Spätnachmittag rüsteten wir zum Ausbruch und in dreistündigem Marsche ging es wieder zum Heimatstädtchen zurück, von dem Bewußtsein erfüllt, einen schönen Tag in freier Natur verlebt zu haben. Noch schöner wäre es, wenn sich bei der-

Volkstänze der Aischerslebener Jugendgruppe

artigen Veranstaltungen auch die ältere Kollegenschaft beteiligen würde, um an einem Tage mit der Jugend jung zu sein.

Gaujugendtreffen im Gau Magdeburg.

Der 27. und 28. Juli vereinte die Jugendgruppen der einzelnen Zahlstellen im Gau Magdeburg bei einem Treffen in der Stadt Magdeburg. Lange vor der Zeit hatte man sich gerüstet, hatte man geübt, um zeigen zu können, was man kann. Ich will es gleich vorwegnehmen, es war alles gut gelungen. Erschienen waren die Jugendgruppen von Halberstadt, Burg, Bernburg, Wittenberg, Magdeburg und die erst in diesem Jahre neugegründete Jugendgruppe von Aischersleben, letztere in der stattlichen Zahl von über 50 Jugendlichen. Es geht vorwärts in der Erfassung der Jugendlichen in unserer Organisation.

Am 27. Juli, als die Gruppen eingetroffen und herzlich empfangen waren, wurde nach einer kurzen Beschäftigung der Stadt die große, auf das modernste eingerichtete Mühle der GEB. befristigt. Dies ist ein gewaltiger Eigenbetrieb der Arbeiterschaft, der in der Lage ist, ein Siebentel des gesamten Bedarfs der Konsumvereine ganz Deutschlands an Mehl, Grieß, Graupen und Haferflocken zu decken. Des Sehens und Staunens war kein Ende. Eine Fahrt über die Elbe brachte uns nach einem zweistündigen Abendspaziergang durch die weiten gärtnerischen Anlagen der Stadt, bis wir im Franke-Jugendheim unser Quartier erreichten. Doch die Erschienenen konnten hier nicht

die ältere Kollegenschaft der Jugendbewegung nicht das rechte Interesse entgegenbringen. Auch die Entscheidung des AB. über den Antrag 187, die ihm vom Verbandskongress übertragen worden ist, steht noch immer aus. Die Arbeitsfreudigkeit der Jugendleiter wird wahrlich dadurch nicht gefördert. Um aber trotzdem die Bewegung vorwärts zu treiben, soll in unserem Gau die Arbeit von unten herauf beginnen. Ein zu wählender Gaujugendleiter soll die Arbeit in den einzelnen Jugendgruppen statistisch sowie organisatorisch zusammenfassen.

Durch Austausch entsprechender Berichte soll neue Anregung gegeben und Vereinheitlichung angestrebt werden. Auch in bezug auf das zu erwartende Berufsausbildungsgesetz sollen die Gruppen Aufklärung mit Hilfe des Gauleiters und Gauvorstandes erhalten. Die Wahl des Gaujugendleiters fiel auf den Kollegen Bonfley-Magdeburg. Ein Antrag, die Jugendleiter alle vier Jahre zu einer Tagung zusammen zu berufen, wurde abgelehnt, da als erstes der Austausch der Berichte genügen wird. Zur Zahlstellentagung im

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine unorganisierten Kollegen weiter

November sollen jedoch die Jugendleiter mit hinzugezogen werden, um bei dieser Gelegenheit zu beraten, wie wir zu Mitteln, Material und Hilfe auf allen Gebieten der Jugendbewegung kommen können, sei es vom Verbandsvorstand oder vom Gauvorstand.

Ein Antrag, das nächste Jugendtreffen zu einer Studienfahrt nach Leipzig oder Berlin auszugestalten, um in einem dieser Orte eine Maschinenfabrik, die Buchbinder-Maschinen herstellt, oder eine Großbuchbinderlei zu besichtigen, fand allgemeine Zustimmung. Zu diesem Treffen muß aber schon jetzt rege Propaganda unter den Jugendlichen entfaltet und die Sparrätigkeit angefaßt werden. Die Jugendlichen können

Hans-Sachs-Spiel der Magdeburger Jugendgruppe

nur auf diese Art gewinnen und wir glauben dadurch die Jugend noch besser erfassen zu können als bisher. Nur Gutes und Bildendes muß der Jugend geboten werden. Unser Wunsch geht immer wieder dahin, uns die Möglichkeit zu geben, geben zu können. Die Jugend gibt erst dann, wenn sie reichlich erhalten hat. Hiermit war die Aussprache beendet.

Ich glaube im Sinne aller zu sprechen: Es war mal wieder ein gut gelungenes Treffen und lange werden wir von dem Erlebten zehren.

Karl Bonfley.

Die Falzmaschine.

Unbedingt notwendig sowohl für den Großbetrieb als auch für den Mittelbetrieb ist die Falzmaschine. Was es sich um einen Ganz- oder Halbautomaten, eine Rund- oder Flachstapelmaschine handeln, oder sei es eine Maschine mit Handanlage, immer wird sie dem Unternehmer eine Hilfekraft sein, ohne die der moderne Betrieb einfach nicht mehr auskommt. Ein Betrieb, der große Auflagen zu bewältigen hat, würde ohne Falzmaschine nicht vollständig sein. Der Konkurrenzkampf bringt es mit sich, daß jede Arbeit auf das kleinste ausaktualisiert wird. Der Unternehmer, der sich der Maschine in diesem Kampf versagen will, wird einfach unterliegen und dem rationell arbeitenden Betrieb Platz machen müssen.

Das Falzen ist ein so wichtiger Faktor im Werdegang des Buches, daß ihm das größte Augenmerk zu schenken ist. Wenn man weiß, daß die Falzmaschine mindestens das Sechsfache leistet, als beim Handsetzen geteilt werden kann, dann wird man auch verstehen, daß der Unternehmer im Vorteil ist, der über die rationell arbeitenden Maschinen verfügt. Eine Voraussetzung, um an der Falzmaschine überhaupt arbeiten zu können, ist das beste Zusammenarbeiten zwischen dem Buchdrucker und dem Buchbinder. Während beim Handfalzen der Buchdrucker auf die weitere Verarbeitung des Materials keine besondere Rücksicht zu nehmen braucht, ist es bei Weiterverarbeitung des Materials durch die Falzmaschine unbedingt notwendig, daß sich der Drucker mit der Anlage an der Schnellpresse der an der Falzmaschine anpaßt. Eine Differenz im Material, hervorgerufen durch Nichtbeachtung der Anlage im Druck oder beim Durchschneiden, wird stets ein ungenaues Falzen zur Folge haben. Ist einmal der Fehler gemacht worden, dann zieht er sich wie ein roter Faden durch den ganzen Arbeitsprozeß.

Schon beim Einstellen der Maschine macht es sich bemerkbar, inwieweit das gute Einvernehmen zwischen Buchbinder und Buchdrucker besteht. Bei einwandfreiem Material wird und muß die Maschine immer einwandfrei arbeiten, solange sie überhaupt noch arbeitsfähig ist. Die Konstruktion der Falzmaschine ist heute eine so weitgehende, daß man von einem ungelösten Problem nicht mehr reden kann. Sei es, daß es sich um abnormale Papiere handelt oder um Spezialarbeiten, eigens dazu gebaute Maschinen bewältigen auch diese Arbeiten. Um die Maschine noch rationeller zu gestalten, ist ein eigens dazu gearbeiteter Hestapparat vorhanden, der bei den verschiedenen Brüchen eingebaut wird. Bei Broschüren oder ungebundenen Werken, die nur in den Umschlag gehängt werden, wird diese Hestung mit dem Hestapparat fast immer angewandt.

Die Falzvorrichtung sowohl als auch die Arbeitsweise ist bei allen Maschinen grundsätzlich die gleiche; nur daß ein Unterschied in der Bogenzuführung besteht. Die Bezeichnung „Maschine mit Handanlage“ besagt naturgemäß, daß der Bogen mit der Hand zugeführt werden muß. Bei der halbautomatischen Maschine bedarf es nur eines Zuführens bis zu den Transporträdern, dagegen genügt bei der ganzautomatischen Maschine die Beaufschlagung, das Auffüllen und Herausnehmen des Materials.

Die Annahme, daß Spezialarbeiten auf der Falzmaschine nicht verarbeitet werden können, ist falsch. Selbst das empfindlichste Kunstdruckpapier kann, ohne daß es darunter leidet, mit der Maschine gefalzt werden. Vorbedingung ist selbstverständlich, daß der Druck trocken ist und sich nicht an den Bändern oder Walzen absetzen kann. Am besten eignet sich für Kunstdruck die halbautomatische Maschine, bei der nicht die Gefahr besteht, daß das Material von den Streichrädern beschädigt wird. Dämpferstäbe und Falzmesser sind öfters nachzusehen, damit sich nicht eventuell Farbe ansetzt, was zu den unschönen wirkenden Strichen führt. Die sog. Quetschleisten, die bei starkem Material auch beim Handfalzen entstehen, können zum größten Teil vermieden werden. Es bedarf dazu nur weniger Handgriffe, um ein Perforierradchen im ersten Walzengang einzusetzen. Wichtig ist weiter, daß die Walzen auf die entsprechende Durchgangsstärke eingestellt sind. Das geschieht, indem die Walzen mit Hilfe eines kräftigen Holzes auseinandergehoften und dann schmale Papierstreifen zwischen die Walzenlagerwürfel gebracht werden. Besonders ist darauf zu achten, daß die eingelegten Papierstreifen auf beiden Seiten der Walzen die gleiche Anzahl und Stärke haben. Um auch Bogen mit einer sog. Spitze falzen zu können, kann der Hest-

apparat so eingestellt werden, daß den Spitzen Rechnung getragen wird.

Soll eine Falzmaschine überhaupt präzise arbeiten, dann muß das Bedienungspersonal mit der Funktion der Maschine voll und ganz vertraut sein. Es genügt nicht, daß der zuständige Abteilungsleiter „eine Maschine kennt“, kleinere Störungen sollen auch von dem Bedienungspersonal behoben werden können. Bei Maschinen, die fortgesetzt in Tätigkeit sind, ist natürlich eine wöchentliche gründliche Reinigung notwendig. Es müssen nicht nur alle Teile vom festgesetzten Öl befreit werden, sondern auch alle Bänder sind zu säubern und nötigenfalls zu reparieren. Dabei ist darauf zu achten, daß das Kleben oder Nähen so geschieht, daß die Bänder gerade laufen. Besonderes Augenmerk ist auf ausgefranzte Bänder zu richten, da diese leicht unerwünschte Störungen herbeiführen. Werden alle Einzelheiten der Einstellung und Behandlung, die für das saubere Arbeiten der Maschine notwendig sind, beachtet, dann ist es ohne weiteres möglich, alle Arbeiten mit der Falzmaschine zu bewältigen.

Berichte.

Bielefeld. Unsere Generalversammlung vom 3. August hätte wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung besser besucht sein können. Das zeigte der zweite Punkt: „Ausprache und Abstimmung über die von der Funktionärliste angnommene Entschliessung, die dem Ueberstundenwesen im Herbst begangen soll.“ Zunächst gab Kollege Hergt den Geschäfts- und Kassenbericht. Dieser kann nicht günstig genannt werden. Noch nie in den letzten Jahren ist hier am Orte eine so große Arbeitslosigkeit vorhanden gewesen als jetzt. Auch die Kurzarbeit trat bedeutend stärker hervor. Durch diesen slauen Geschäftsgang entstanden auch mehrere Differenzen mit Firmen, die da glauben, jetzt Leute entlassen zu können, die ihnen unangenehm sind. Diese Differenzen sind jedoch zum Teil im Zusammenarbeiten mit den Betriebsräten mit Erfolg geregelt worden. Nur in einem Fall mußten wir die Beobachtung machen, daß es gut ist, wenn sich unsere Betriebsräte mehr mit dem Betriebsratgeber vertraut machen. Das zeigte eine Entlassungsliste in Gütersloh, bei der wir durch einen Formfehler des Betriebsrates in der zweiten Instanz — in der ersten hatten wir gewonnen — einen Vergleich abschließen mußten.

Hergt ging dann auf die Lohnverhandlungen in unserem Gewerbe ein. Mit allen Firmen, in denen Sonderlarise vorhanden sind, konnten diese erneuert und entsprechende Lohnzulagen erzielt werden. Bei einer Firma traten unsere Kollegen in den Streit, da durch den Abschluß des Rationenabkommens die Zulage nicht auf die Akkorarbeit verrechnet werden sollte. Nach 1 1/2 Stunden konnten unsere Kollegen mit vollem Erfolg die Arbeit wieder aufnehmen. Hier zeigte es sich, wie durch Geschlossenheit die Kollegen ihre Rechte voll wahren kann. Hergt ging dann auf die Lage in den Außenorten ein. Während in Salzußen und Gütersloh alles im Latt ist, können wir das nicht von Herford und Wiedenbrück sagen. Herford ist immer ein Schmerzenskind unserer Zahlstelle gewesen. Das liegt zum Teil an der Kollegenschaft selbst, aber auch an der brutalen Einstellung der Unternehmer. Augenblicklich haben wir dort wieder 21 Mitglieder, doch viele sind noch unorganisiert. Der Lohn steht weit unter Tarif. Sollen hier andere Verhältnisse geschaffen werden, dann muß die Kollegenschaft sich aufraffen und den Herrschaften einmal zeigen, was eine einige, geschlossene Organisation vermag. Nur dann werden auch diese Unternehmer den Zug der neuen Zeit verstehen lernen.

Etwas anders liegt es in Wiedenbrück. Hier hatten wir eine feste Organisation, durch die wir erst die tariflichen Grundlagen geschaffen haben, auf denen wir weiter bauen wollten und konnten. Wir wurden darin gestört, doch nicht durch den Unternehmer, sondern durch die Belegschaft selbst. Wiedenbrück ist durchweg katholisch. Der Glaube soll es nicht zulassen, daß man sich dem freien Verband anschließt. Weil die freien Gewerkschaften attheistisch sind, so sagten die Leute in den Versammlungen, die in Wiedenbrück stattfanden, Leute wie Jasperweite, der zuerst kam und einen freien Verband suchte, um die Lage der Arbeiter dort etwas zu bessern. Wir sind gekommen, da wir es als unsere vornehmste Aufgabe ansehen, da zu helfen, wo Hilfe not tut. Das ist nicht nur gewerkschaftlicher Grundsatz, sondern praktisches Christentum in höchster Form. Und diese Form werden wir beibehalten. Wir glauben dadurch auch in Wiedenbrück den Leuten entgegenzuarbeiten, die uns in unserer Arbeit stören wollen. Es scheint, daß noch andere Leute hinter diesem Zerpfitterungswort stehen.

Dann können wir noch von einem anderen Ort, Dissen-Rothensfeld, berichten. Hier ist es der Zusammenarbeit des Gauleiters Kollegen Kornacker mit uns gelungen, die Kolleginnen aus der Lüten- und Beutelsbranche der Firma Beute u. Sohn zu organisieren. Auch hier liegen die Verhältnisse sehr schlecht. Der Höchstlohn für die Arbeiterin beträgt dort 36 Pf. Die Kolleginnen sind von unserer Zahlstelle übernommen. Wir werden bestrebt sein, auch diese Firma davon zu überzeugen, daß solche Löhne nicht mehr zeitlichprechend sind.

Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Tätigkeit der Verwaltung keine leichte war. Das zeigten auch die vielen Sitzungen und Versammlungen, die notwendig waren, um alle Arbeit zu bewältigen. Der Kassenbericht lag vervielfältigt vor. Die Hauptkasse zeigte in Einnahme und Ausgabe 12.000,97 Mk., die Lokalkasse 9950,81 Mk. Der Kassenbestand der Lokalkasse beträgt 8498,86 Mk. Der Mitgliederbestand ist trotz der schlechten Geschäftslage stabil, er beträgt am Schlusse des 2. Quartals 1162 Mitglieder.

Hierauf stand die Entschliessung der Funktionäre zur Debatte, die von Ströhl und Hergt eingehend begründet wurde. Gegen das Ueberstundenwesen, das in den letzten Jahren vor Weihnachten Formen angenommen hat, die unter allen Umständen zu verurteilen sind, müssen schärfere Maßnahmen durchgeführt werden. Es zeigt sich immer mehr, daß unser Gewerbe zu einem Saisongewerbe wird. Im Frühjahr werden viele Kollegen auf die Straße geworfen, darunter manchmal nicht die schlechten Arbeitskräfte, wohl aber die, die dem Unternehmer unangenehm werden. Im Späthommer bis nach Weihnachten sollen dann Ueberstunden gemacht werden. Wir sind der Meinung, daß mancher Auftrag schon eher in Angriff genommen werden kann. Es gibt jedoch Unternehmer, die anders denken. Uns ist bekannt, daß, obwohl Aufträge vorliegen, diese nicht in Arbeit genommen werden, weil der Unternehmer glaubt, später trotz der Ueberstunden einen größeren Profit herauswirtschaften zu können. Dem können wir nicht länger zusehen, und wir sind gewillt, den Inhalt der untenstehenden Entschliessung mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen. Zur Ausstattung unserer Mitglieder sollen in den nächsten Tagen Werkstubeversammlungen stattfinden. Die folgende Entschliessung wurde einstimmig angenommen:

Die am 3. August tagende Generalversammlung der Zahlstelle Bielefeld hat nach Kenntnisnahme der wirtschaftlichen Lage und aus Solidarität mit den schon monatelang erwerbslos berufsangehörigen folgenden Beschluß gefaßt:

„Ueberzeitarbeit bis zu 53 Stunden wird nur dann geleistet, wenn alle aus dem Betrieb wegen Arbeitsmangel Entlassenen und noch Erwerbslosen wieder eingestellt sind, über 53 Stunden nur dann, wenn alle berufsangehörigen Arbeitslosen eingestellt worden sind. Da im Herbst mit Ueberstunden zu rechnen ist, sollen nicht mehr als 60 Stunden gearbeitet werden. Der Vorstand wird beauftragt, jeden Uebertrittungsfall zur Anzeige zu bringen. Diese Entschliessung ist den Arbeitgebern mitzuteilen.“

Unter „Verschiedenes“ kamen noch einige örtliche Angelegenheiten zur Sprache und dann konnte Kollege Ströhl die inhaltreiche Versammlung schließen.

Burgstädt. Am 21. Juli unternahm die Zahlstelle Burgstädt, begünstigt vom schönsten Wetter, unter starker Beteiligung einen Ausflug nach Chemnitz und von dort nach Grünhainichen. In Grünhainichen galt es zuerst die Papierfabriken der Firma Siegel und Haase zu besichtigen. Die Firma war uns in freundlicher Weise entgegengekommen und zeigte uns, wie die Herstellung des Papiers vor sich geht, was für die Kolleginnen und Kollegen von größtem Interesse war. Nach einstündiger Besichtigung wurde eine kurze Rast gehalten und dann erfolgte eine Wanderung nach Wünschendorf. Hier bot sich Gelegenheit, die Schönheiten unseres Erzgebirges näher kennen zu lernen. Infolge der Hitze eingetretene Ermüdung bei verschiedenen Teilnehmern ließ es allgemein begriffen, daß wir bald in Wünschendorf ankamen. Hier wurde nun zunächst einmal das gemeinsame Mittagessen eingenommen. Bei dieser Gelegenheit ergriff Kollege Sonntag das Wort zu einer Begrüßung der Erschienenen, er wünschte allen einige vergnügte Stunden. Im Laufe des Nachmittags wurde von einem Teil der Kolleginnen und Kollegen eine Wanderung nach der Talperre Neunzehnhain angetreten, während sich die Zurückgebliebenen im Gasthof bei vorzüglicher Stimmung unterhielten. Endlich war auch die Zeit zur Rückreise gekommen, diese erfolgte abends 8 Uhr von Reiskand nach Burgstädt. Dort angekommen ging jeder mit dem Bewußtsein nach Hause, einige fröhliche Stunden verlebt und in gewisser Hinsicht auch seinen Geist bereichert zu haben. Möge diese Veranstaltung dazu beitragen, daß sich die Kolleginnen und Kollegen fester zusammenschließen und dadurch die Organisation in jeder Weise gefördert wird.

Dresden. In unserer Mitgliederversammlung am 30. Juli, die der Jahreszeit entsprechend nur mäßig besucht war, bot uns unsere von der Schule in Litz zurückgekehrte jugendliche Kollegin Günther einen Vortrag über: „Die arbeitende Frau und die Gewerkschaften“. Von den Zeiten ausgehend, in denen die Frau noch von den Berufsverbänden ferngehalten wurde, zeigte uns die Referentin, wie mit Beginn des Maschinenzeltalters die Frau infolge ihrer billigeren Arbeitskraft in die Erwerbsarbeit einbezogen wurde. Um die Jahrhundertwende stieg der Anteil der Frau unter den Erwerbstätigen in immer größerer Maße, um während des Weltkrieges seine höchste Höhe zu erklimmen. Die Ende des vergangenen Jahrhunderts entstandenen Berufsorganisationen boten den Frauen Zutritt, ihnen somit den Weg ebnend zur Selbsterziehung und Stärkung des Selbstbewusstseins. Die Lehre des Sozialismus war es, die den Frauen die völlige Gleichberechtigung zuerkannte. Heute können wir uns keinen Beruf mehr ohne die schaffende Frau denken, da es Lebensschicksal für Millionen von ihnen geworden ist, beruflich zu arbeiten infolge der Unmöglichkeit der Befriedigung ihrer Ansprüche durch den Mann. Die Undurchführbarkeit der Erfüllung aller Frauenwünsche zeitigte nach dem Kriege ein Herabgleiten der Organisationsziffer. (P. D. R.) Dennoch ist hervorzuheben, daß durch unermüdete, zähe Gewerkschaftsarbeit der Frauenlohn von geringen Bruchteilen des Männerlohnes auf eine ansehnliche Prozentziffer gestiegen ist und umfangreiche Schutzgesetze, namentlich für die Frau, geschaffen worden sind, die eine Ausbeutung wie in früheren Jahrzehnten nicht mehr zulassen. Zum weiteren Ausbau unserer gesamten Sozialgesetzgebung wie zur Erringung höherer Kulturziele überhaupt, bedarf es der Mitarbeit aller schaffenden Frauenhände und -hirne in der Gewerkschaft und im Tagestampfe. Die Kollegin schloß ihren besäuglich ausgenommenen Vortrag mit den Worten Karl Marx: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk ihrer selbst sein.“

Da der Geschäfts- und Kassenbericht gedruckt vorlag, bedurfte es nur geringer Erklärungen. Kollege Scheibe betonte, daß uns das Steigen der Ziffer unserer arbeitslosen Berufsangehörigen mit ernster Sorge erfüllt. Von 214 am Schluß des gleichen Quartals 1928 stieg sie auf 428 in diesem Jahre. Das ist eine Steigerung, die sich auch in der Summe der ausgezahlten Unterstützung ausdrückt: 10 460 M. für Kolleginnen und 3176 M. für Kollegen wurden ausgegeben nur für Arbeitslosenunterstützung. Davon redet die letztgenannte Summe insofern eine deutliche Sprache, da der Kreis der ausgefeuerten Kollegen immer größer wird und Sondermaßnahmen erfordert.

Die Schwierigkeiten mit einzelnen Firmen, insbesondere der Kartonagenbranche, wurden immer größer, machten sich doch in Dresden die Zusammenstößtenden zu Konzernern deutlich fühlbar. Kein Wunder, wenn die Ergebnisse der Mantelvertrags- und anderer Verhandlungen von Dresden aus als recht mager angesehen werden.

Der Kassenbericht, den Kollege Hertzig vertretungsweise erläuterte, zeigte eine geringe Steigerung der Einnahmen und erfreulicherweise ein merkliches Nachlassen der Reste infolge des neuen Kassierersystems mit seinem organisierten Mahnverfahren. Der erhebliche Beitrag zum Volkshausumbau konnte ohne weitere Inanspruchnahme voll der Lokaltasse entnommen werden, so daß dieser dennoch 14 000 M. als Bestand verbleibt. Entspricht dieser schon nicht unserem Mitgliederbestand, hält er gleich gar nicht den Vergleich aus mit den Lokaltassen anderer großer Zahlstellen. Die Debatte brachte eine Kritik des Beschlusses der letzten Festlichkeit. Leider muß auch an dieser Stelle gesagt werden, daß unsere Mitglieder überall gern hingehen, ihre Gewerkschaft aber immer im Stich lassen, so daß es gar keinen Anreiz bietet, neue Veranstaltungen vorzubereiten. Eine geplante Feier für die Jubilare wird aus praktischen und finanziellen Gründen wahrscheinlich mit der Weihnachtstfeier für die Arbeitslosen zusammengelegt werden.

Dann erläuterte Kollege Quaa ausführlich Sinn und Zweck, der dem Fest der Arbeit zugrunde liegt und warum es in Dresden gerade am 11. August erstmalig als ganztägiges Volksfest mit Festzug und großen sportlichen Veranstaltungen durchgeführt wird. Er hob die Pflicht hervor, die Festplakette zu kaufen und den Tag im Kreise der Familie mit den gesamten Dresdner Werttätigen zu verbringen.

Die zu 100 Proz. organisierte kleine Plakat- und Schneideschriftbranche hatte beim Tarifablauf im Frühjahr geschlossen die Kündigung eingereicht und durch dieses Vorgehen, wenn es auch nicht reiflos Billigung fand, beachtliche Erfolge erzielt. Einer Kollegin, die diszipliniert sich dem Vorgehen entzog, mußte Kollege Scheibe im Auftrag der Ortsverwaltung eine Rüge erteilen. Damit konnte die Verammlung geschlossen werden.

Magdeburg. Gewatter Lob reißt Lücke um Lücke in die Reihen unserer alten Funktionäre. Kollege Hermann Einbrodt, unser langjähriger 2. Vorsitzender, ist nicht mehr. Sein gerader Sinn, seine ruhige, kluge Denkart hat uns manchen guten Rat zuteil werden lassen. 1920 mußte Kollege Einbrodt sich schon von der Gewerkschaftsarbeit krankheitsbedingt zurückziehen. Aber auch seitdem hat er uns noch manchen guten Rat erteilt. In diesem Jahre beging er sein 25jähriges Verbandsjubiläum. Wir betrauern in Hermann Einbrodt einen unserer Besten. Die Kolleginnen und Kollegen der Parbedruckeri W. Pfannkuch u. Co. verließen ihren Vorgesetzten, der stets zu ihnen nur Kollege war. Sein Leben und Streben galt der Gewerkschaft und der Partei. Weit über den Tod hinaus wollen wir ihm ein Andenken bewahren.

Zentral-Arbeits- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige

Für die am 26. und 27. August 1929 in Weimar tagende ordentliche Generalversammlung der Kasse sind die nachverzeichneten Mitglieder als Abgeordnete gewählt worden:

1. Wahlabtig.: R. Nardien, R. Hüfner, H. Devaque, B. Bahig, R. Gittel, D. Lorien, Chr. Liebedemann, sämtlich aus Leipzig.
2. Wahlabtig.: D. Franzen, A. Somann, W. Hinz, F. Kehl, sämtlich aus Berlin.
3. Wahlabtig.: A. Scheffel, R. Herrmann aus Offenbach.
4. Wahlabtig.: Ernst Roth, Ernst Nibel aus Bieber.
5. Wahlabtig.: (Neuwahl angeordnet)
6. Wahlabtig.: R. Faust, E. Muffschler aus Hannover.
7. Wahlabtig.: R. Döbert V aus Obertshausen.
8. Wahlabtig.: Andreas Ott aus Hausen.
9. Wahlabtig.: Adolf Müller aus München.
10. Wahlabtig.: Friz Hainich aus Würzburg.
11. Wahlabtig.: Paul Jante aus Breslau.
12. Wahlabtig.: Joh. Pet. Neubek aus Mühlheim a. M.
13. Wahlabtig.: Bruno Dederich aus Magdeburg.
14. Wahlabtig.: Wilhelm Heun aus Bergen.
15. Wahlabtig.: Gustav Plattner aus Dresden.
16. Wahlabtig.: Johann Schrotz I aus Dämmerpfel.
17. Wahlabtig.: Johannes Kiefer aus Feschenheim.
18. Wahlabtig.: Heinrich Seeger aus Kumpfenheim.
19. Wahlabtig.: Karl Heer aus Freiburg i. B.
20. Wahlabtig.: Philipp Scharrer aus Fürth i. B.
21. Wahlabtig.: Arno Gule aus Frankfurt a. M.
22. Wahlabtig.: Friz Söhle aus Heilbronn a. N.
23. Wahlabtig.: Richard Wündrich aus Hamburg.
24. Wahlabtig.: Friedrich Glünin aus Lahr i. B.
25. Wahlabtig.: Rudolf Schwabe aus Chemnitz.
26. Wahlabtig.: Friz Forttreuter aus Revelar.
27. Wahlabtig.: Hermann Jüngling aus Bürgel.
28. Wahlabtig.: Hermann Höhne aus Mannheim.
29. Wahlabtig.: Gustav Maye aus Schleich i. Th.
30. Wahlabtig.: Joachim Penfel aus Erlangen.
31. Wahlabtig.: R. Kleinfelder aus Eisenberg i. Th.
32. Wahlabtig.: Ludwig Bachus aus Düsseldorf.
33. Wahlabtig.: Ignaz Klimm aus Köln a. Rh.
34. Wahlabtig.: Gustav Klehly aus Dortmund.
35. Wahlabtig.: Bruno Haase aus Halberstadt.
36. Wahlabtig.: Hugo Heerdeggen aus Weimar.
37. Wahlabtig.: Ernst Lesche aus Göttingen.

Leipzig, den 10. August 1929.
Für den Vorstand der Kasse: Zinke, Schröter.
Die Wahlprüfungskommission: D. Hellmann, A. Stein.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Einleiterkonferenz. Der Vorstandsvorstand hat beschlossen, den schon oft gestellten Anträgen der Einleiterkollegen stattzugeben und eine Spartenkonferenz der Einleiter stattfinden zu lassen. Nachdem die Zentralkommission der Geschäftsbucharbeiter und Einleiter die notwendigen Unterlagen beschafft hat, berufen wir hiermit auf

Montag, den 26., und Dienstag, den 27. August, eine Einleiterkonferenz nach Leipzig, Volkshaus, Zeiger Str. 32,

ein. Die Tagesordnung ist wie folgt vorläufig angefertigt:

1. Situationsbericht über die Einleiterbranche.
2. Die Rationalisierung und ihre Auswirkung in der Einleiterbranche.

3. Vehringswesen. (Vehringshaltung, -ausbildung, -prüfung.)
4. Die Frauenarbeit in der Einleitererei.
5. Verschiedenes.

An der Konferenz sollen nach dem Beschluß des Verbandsvorstandes teilnehmen außer den Vertretern des Verbandsvorstandes, des Tarifausschusses und der Redaktion der Verbandszeitung: zwei Mitglieder der Zentralkommission der Geschäftsbucharbeiter und Einleiter, je ein Delegierter der Einleiter aus den Zahlstellen Augsburg, Berlin, Bielefeld, Hamburg-Altona, Heilbronn, Kandel, Kottbus, Leipzig, Plauen, Stuttgart und zwei Delegierte aus Hannover. Den für eine Delegation in Betracht kommenden Zahlstellen ist alles Nähere durch Rundschreiben bekanntgemacht worden. Sollte das Rundschreiben bei einer der genannten Zahlstellen nicht eingegangen sein, so bitten wir, uns zu benachrichtigen.

Der Verbandsvorstand.
* * *

Abrechnungen
vom zweiten Quartal 1929 gingen bis zum 13. August bei der Verbandskasse ein von:
Königsberg 1000,— M., = Halberstadt 350,— M.,
Ludenwabe 2000,— M., = Remscheid 201,35 M.,
Trier 459,58 M., = Eberstadt 435,— M., Heidelberg
166,40 M., Jena 332,— M., = Freiburg Sa. 80,—
M., = Reichenbach 194,40 M., Freiburg 200 M.,
Pforzheim 550 M.

Unterstützungsauszahlung. Achtung! Der Kollege Josef Schwarz soll im Besitz zweier Mitgliedsausweise sein, und zwar der Nummern 328 764 und 398 228. Er versucht nun, in den Zahlstellen Unterstützung doppelt zu erhalten. Wir warnen vor Schwarz und bitten, wenn er sich irgendwo meldet, ihm die Mitgliedskarte resp. das Mitgliedsbuch abzuziehen und an uns einzusenden.

Adressenänderungen.
B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.
Dachau. Unterstützungsauszahlung: Montag bis Freitag von 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr, Samstag von 9 bis 13 Uhr in der Buchbinderei der Bergbau-Industrie-Arbeiter-Zeitung, Wimmelhauserstraße 40—42.
Erlangen. B: Penfel, Joachim, Ruttlerstr. 14.
Mainz. F. Bernhardt, Breitenheim bei Mainz, Schulstraße 29. J. Göhner, Mainz, Untere Zahlbacherstraße 32. Auszahlung von 18 bis 19 Uhr.

Herberge des ADGB.: Wandererheim, Am Drususwall.
Neustadt/Haardt. B und K: Münch, Emil, Arndtstraße 7, Hth. Auszahlung nur an Werktagen von 18 bis 19 Uhr.
Wittenberg, Bez. Halle. B. Gallien, Richard, Pfaffenstraße 4.

Inhaltsverzeichnis.

Zehn Jahre internationale Gewerkschaftsbewegung. Entscheidung zu unseren Reichstattsverträgen. Der Arbeitsmarkt im Juli. Zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Aus der Blütezeit des Gefellenlebens. Das kommende Berufsausbildungsgezet und seine Entstehung. I. und II. Zur Unterhaltung: Der Weiß-Christel I. — Au a Berkangal. Unsere Jugend: Der schöne Tag. (Gedicht.) — Ferienfahrt der Ebtliner Jugend in die Sächsishe Schweiz. — Fahrt der Halberstädter Jugend ins Feuerland. — Gaujugendtreffen im Gau Magdeburg. Die Tajtmachine. Berichte. Zentral-Arbeits- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige. Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Warnung vor Josef Schwarz. Abrechnungen. Adressenänderungen.